

# Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

## Weltgemeinschaft durch Wissenschaft und Technik

Es gibt einen weitgehenden Konsensus der Kirchen und der Völker, die nicht christlich sind, daß die Bildung einer Weltgemeinschaft mit handlungsfähigen Vollzugsorganen notwendig ist. Es geht hier um keine Utopie, sondern um praktische Erkenntnis und um Politik. Bekanntlich handeln die letzten Abschnitte der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute ausführlich von der Bildung einer internationalen Gemeinschaft, und die Studien der Kommission des Weltrates der Kirchen „Kirche und Gesellschaft“ kreisen ebenfalls um dieses zentrale Thema, das gemeinsam mit katholischen Experten durchdacht wird. Aber diese Studien leiden noch an einem Mangel an Einsicht, daß die Gesamtlage von Politik und Wirtschaft unserer Tage ein Erzeugnis von Wissenschaft und Technik sind, und zwar einer noch nicht koordinierten Wissenschaft. Dieser Zustand ist angesichts der rapiden neuen Entdeckungen gefährlich für den Frieden. Es gibt Forscher, die das erkennen und sagen. So wurde eigens für die Weltkonferenz von „Kirche und Gesellschaft“ ein Dokument der Besinnung erarbeitet, das in der Voranzeige der Studienbände zu kurz gekommen ist (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 335), zu Unrecht, denn es gehört zu den besten und weitblickendsten Dokumenten und ist in Zusammenarbeit u. a. mit C. F. von Weizsäcker von Günter Howe und Heinz Eduard Tödt, Heidelberg, verfaßt worden (veröffentlicht im Kreuz-Verlag Stuttgart 1966. 78 S.).

### *Eine außerordentliche moralische Anstrengung*

Der Herausgeber schreibt, „die Beiträge werden in einem Augenblick fertiggestellt, in dem der vom Zweiten Vatikanischen Konzil beschlossene Text des Schemas XIII bekannt wird. Das Schema XIII fordert zum Dialog der Kirche mit den Wissenschaften und der Technik auf und versucht, durch innere Kritik die römisch-katholische Kirche zu diesem Dialog fähig zu machen. Die Stimme der Wissenschaften selbst hat freilich im Text noch keinen Raum gefunden; der Dialog ist also noch nicht eigentlich eröffnet worden“ (S. 7). Dem will die gemeinsame Studie dienen. Sie handelt unter dem Titel: „Frieden im technischen Zeitalter“ im ersten Teil von der „Verantwortung der ökumenischen Bewegung für Wissenschaft und Technik in einer kommenden Weltgemeinschaft“, wobei unter ökumenischer Bewegung bereits die Tätigkeit der römisch-katholischen Kirche einbezogen ist, und im zweiten Teil von den „Wissenschaftlich-technischen Aspekten einer kommenden Weltgemeinschaft“.

Das Ziel ist erkannt, aber welches ist der Weg dahin? „Um das Ausbalancieren des instabilen Gleichgewichts mühen sich als Weltorganisation die UN. Aber sie hat nicht die Macht und die Rechtsmittel einer effektiven Weltregierung ... Es ist kein bloßer Wunschtraum, sondern nüchterne Notwendigkeit, von einer kommenden Weltgemeinschaft zu sprechen. Der Trend der heute wirksamen Kräfte scheint, wenn die Menschheit sich nicht zu einer außerordentlichen moralischen Anstrengung (C. F. von Weizsäcker) aufzuraffen vermag, eher auf eine Epoche gewaltiger Krisen und völkervernichtender Katastrophen hinzudrängen. Es ist also nötig, daß die Kirchen diese Perspektiven mutig und mit unbestechlichem Realitätssinn

ins Augen fassen; denn nur dann, wenn sie den gegenwärtigen und künftigen Realitäten nicht ausweichen, werden sie der Menschheit deutlich machen können, was es heißt, an Christus als die einzige Hoffnung der Welt zu glauben ...“ (S. 11).

Die Überlegungen gehen aus von dem seinerzeit in Führung mit katholischen Moraltheologen geprägten Begriff der „verantwortlichen Gesellschaft“, der zum Leitbegriff des ökumenischen Sozialdenkens geworden ist und der ebenso die angelsächsischen Freiheitsrechte wie das katholische Prinzip der Subsidiarität einschließt. Aber 1948 stand bei dem Experimentieren mit diesem Leitbegriff der vorherrschende Einfluß der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation noch ganz am Rande, z. T. wurde sie sogar als das Böse oder, wie der Vater des Begriffs der „verantwortlichen Gesellschaft“, der Missionar J. Oldham, meinte, als die gefährlichste Konkurrenz zum Christentum gesehen. Er hatte sodann unter Einfluß von John Foster Dulles, einem bedeutenden Mitglied auch der Kommissionen des Weltrates der Kirchen, eine antikommunistische Spitze.

### *Basis möglicher Verständigung*

Daher argumentiert die Denkschrift:

„Aus der Bindung an westlich-christliche Vorstellungen vom universalen Sittengesetz und von der Unvermeidlichkeit des Verfalls der Ordnungen bei Abweichung von diesem Sittengesetz konnte man anscheinend die im Kommunismus lebendigen und zukunftssträchtigen Weltveränderungskräfte nicht wahrnehmen. Für diese unsere Vermutung spricht, daß überhaupt die zivilisationsdynamischen Kräfte Technik und Wissenschaft ... nur beiläufig theologisch behandelt wurden, nämlich zumeist unter der Perspektive ihrer möglichen a-humanen Folgen. Erweist sich im Rückblick auf die Amsterdamer Konferenz, daß hierin eine Einseitigkeit lag, so müssen wir sie auf der Genfer Konferenz [„Kirche und Gesellschaft“ Juli 1966] unbedingt überwinden. Denn heute sehen wir, daß gerade die Vernachlässigung von Technik und Wissenschaft a-humane Folgen haben würde. Unter dem Gesichtspunkt einer kommenden Weltgemeinschaft betrachtet, ist es evident, daß von dem technisch-wissenschaftlichen Entwicklungszustand nicht nur die Lebensweise innerhalb der einzelnen Nationen abhängt, sondern daß Wissenschaft und Technik auch Strukturen, Trends und Konsequenzen mitbringen, durch welche die Gesellschaften und Völker einander in mancher Hinsicht ähnlich werden; das könnte die Basis möglicher Verständigung in einer Weltgemeinschaft verstärken“, freilich auch erhebliche nationale und traditional-emotionale Reaktionen wecken, die die Verständigung wiederum erschweren (S. 15).

Die Schrift weist darauf hin, daß „die technisch-wissenschaftliche Emanzipation des Menschen traditionellerweise sehr direkt als Ausdruck der Empörung gegen Gott, als Sünde, betrachtet wird, zumal dann, wenn das Denken von einem universalen Sittengesetz keinen Zugang zur technischen Entwicklung findet und moralisierend nur von „Säkularisation“ oder Gottentfremdung spricht. Erst die Weltmissionskonferenz von Mexiko 1963, auf der die Jungen Kirchen das Wort führten, haben die Bedeutung der Technik und Wissenschaft zur Überwindung von Hunger und Armut ihrer Völker erkannt und diesen Säkularismus aus der Nachbarschaft der Sünde gelöst durch die Feststellung: „Säkulare Strukturen haben eine gottgegebene Funktion.“

### *Zum Beitrag der biblischen Theologie*

Um theologisch weiterzukommen und die Kirchen für eine verantwortliche Weltgestaltung zu gewinnen, dürfe man nicht bei der Exegese des Neuen Testaments stehenbleiben, dem eine Gestaltung der Welt durch die Christen fremd sei. Manche hätten versucht, die christliche Eschatologie nutzbar zu machen und auf die messianischen Verheißungen der Propheten des Alten Testaments zurückzugreifen, weil hier im Unterschied von dem statischen Denken des antiken Naturrechts ein dynamisches Denken in Verwandlungen und Neuschöpfungen vorliege (vgl. etwa die Beiträge der Studienbände in: Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 332f.). Nur, so wird argumentiert, habe den Propheten der Gedanke einer Cooperatio der Menschen mit dem Geschichtshandeln Gottes ferngelegen, eine These, die vielleicht angesichts der Rolle des Königs Kyros beim Deuterocesaja überprüft werden müßte. Die Denkschrift bezieht den Standpunkt, daß die moderne Zivilisationsdynamik von Menschen getragen und rational geplant wird, also nicht dem „Handeln Gottes“ im Sinne der Propheten verglichen werden könne. Daher könne „der Versuch, das christliche Denken unter Hinweis auf das Alte Testament zu dynamisieren“, schließlich keine vollgültige Zielvorstellung geben. Allerdings habe die Christenheit bei den heute gegebenen politischen und sozialen Verhältnissen, in denen ein großer Teil der Erdbevölkerung im Elend lebt, allen Anlaß, gegen jede Stabilisierung der Elendszustände anzugehen und diejenigen dynamischen Prozesse in Gang zu setzen, die Abhilfe schaffen. „Aber Dynamisierung ist kein ewiges Ziel...“, die Dynamik der Zivilisation ist also nicht als ‚messianische Dynamik‘ zu verstehen“ (S. 22).

Allerdings habe die auf die Zukunft Gottes gerichtete Christenheit einen besonderen Beruf: „Sie muß mithelfen, in schöpferischer Erwartung die Gestalt der Welt zu verändern... Aber die Veränderung als solche kann nicht Träger der Heilsoffenbarung sein; die Heilshoffnung gründet sich auf die Botschaft vom Versöhnungstode und von der Auferweckung Christi... Der in Christus offenbarte Heilsplan Gottes ist nicht mit Gottes Weltplänen identisch. Gerade Christen sollten sich hüten, den Eindruck zu erwecken, als... hätten sie Einblick in Gottes Zivilisationspläne“ (S. 24).

#### *Eschatologie und Weltverantwortung*

Die Denkschrift warnt nun entschieden davor, bei Zukunftsprognosen oder Gerichtsankündigungen die Rückkehr zum universalen Sittengesetz Gottes als Bedingung des Wohlergehens zu verwenden, wie das die katholische Kirche gleicherweise mit ökumenischen Stimmen zu tun pflege. Die Erfahrung moderner Staaten und Gesellschaften habe derartige Prognosen nicht bestätigt. Eine bestimmte Religiosität sei durchaus nicht die unentbehrliche Voraussetzung für Moralität im politischen Sinne (vgl. etwa die Sowjetunion und andere Oststaaten). Es müsse doch wohl mehr beachtet werden, daß wir nicht von der Annahme ausgehen könnten, „es liege ein naturrechtlich-universales Sittengesetz bereits fertig da...“, das nun ohne Beobachtung der Wirklichkeit einfach „angewendet werden könnte und als Grundlage jeder künftigen Weltgemeinschaft gelten müsse“ (S. 26). Gottes Willen sei nach dem biblischen Verständnis nicht vom menschlichen Denken her festzulegen. Gottes Freiheit und Liebe seien nicht gesetzlich fixiert und darum nicht vorhersehbar. Die Denkschrift nimmt es als gegeben an, dem Menschen der Neuzeit sei das naturrechtliche Weltverständnis zerbrochen.

Von daher, daß „die Ziele des Welthandelns Gottes dem Blick des Menschen entzogen sind“ und ihm jede Möglichkeit, geistig darüber zu verfügen, abgeht, wird die „Mündigkeit“ des Menschen festgestellt: „Das theologische Zentralthema der Neuzeit ist nicht die absolute Autonomie des Menschen, sondern, wie Bonhoeffer formuliert, die ‚Inanspruchnahme der mündig gewordenen Welt durch Jesus Christus‘“ (S. 29). Dazu gehöre auch der Verzicht auf „eine Gottesverehrung, die man leistet, weil man glaubt, mit dieser Gottesverehrung zugleich die Existenzgrundlage des politischen Gemeinwesens gewährleisten zu können... Christen, welche die Struktur einer mündigen Welt verstanden haben, werden also nicht irgendein Religions- oder Reich-Gottes-Ideal als Grundlage der Weltzivilisation proklamieren“. Sie werden aber in einer kommenden Weltgemeinschaft die Chance zum Frieden ergreifen, ohne zu meinen, dieser sei das goldene Zeitalter oder die Heilszeit.

#### *Unvollendete Mündigkeit*

Auf diesem Gedankenweg kommt die Schrift zu ihrem eigentlichen Thema: „Wir sind auf Mündigkeit verwiesen, aber wir haben diese Mündigkeit noch nicht erreicht, wir haben sie noch vor uns. Gerade das läßt sich in voller Deutlichkeit an der Handhabung von Wissenschaft und Technik in der Gegenwart zeigen. Zweifellos demonstriert der moderne Mensch eine gewisse Mündigkeit dadurch, daß er nach seinen Plänen die Erdoberfläche verwandelt. Aber ebenso demonstriert er eine gefährliche Unmündigkeit, wenn er sich z. B. unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf den Standpunkt ‚reiner‘, für die Konsequenzen seiner Erkenntnisse nicht verantwortlicher Wissenschaft stellt und wenn er es nicht erreicht, die Kooperation der Wissenschaften untereinander wissenschaftlich zu gestalten. Dieses inkonsequente Verhalten des Menschen zu der von ihm geschaffenen und von ihm doch nicht voll durchschauenden und beherrschten technisch-wissenschaftlichen Zivilisation zeigt also exemplarisch, daß die Mündigkeit einerseits schon jetzt wahrgenommen wird und werden muß und andererseits noch nicht erreicht ist.“ Bloßer Glaube an Wissenschaft sei Scientismus und ohne Verantwortung (S. 30).

#### *Friedensethik*

Unter bewußtem Verzicht auf die These von der Erkennbarkeit eines universalen Sittengesetzes und eines dementsprechenden Weltplanes Gottes gewinnt der Friedensbegriff eine zentrale Stellung in Theologie und Ethik. Dieser mögliche Frieden aber werde durch die „irrationale Zivilisationsdynamik des industriellen Zeitalters“ (C. F. von Weizsäcker), d. h. die im Ganzen von niemand beabsichtigte und kontrollierte und daher explosiv gefährliche Gesamtentwicklung, bedingt durch eine irrationale Wissenschaftsdynamik, ernstlich bedroht (S. 36). „Wir können das Problem so fassen: Für das Geschehen in den Wissenschaften insgesamt und bei der Verwendung ihrer Ergebnisse ist das Postulat ‚verantwortliche Gesellschaft‘ noch gar nicht realisierbar. Wissenschaft als ‚verantwortliche Gesellschaft‘ zu treiben, ist zunächst einmal ein praktisches Problem; Koordination von Wissenschaften und Kontrolle der Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse sind organisatorische Aufgaben. Es ist weiter ein politisches Problem; man muß die Anwendung von Wissenschaftsergebnissen durch das Forum der öffentlichen Diskussion und durch geeignete Instanzen regulieren. Es ist schließlich aber ein wissenschaftliche Problem — denn es handelt sich im

Grunde um das Selbstverständnis der Wissenschaften, um das, was man die Idee der Wissenschaft und das Ethos der wissenschaftlichen Weltgestaltung nennt“ (S. 37).

Zum Schluß des ersten Teils wird versucht, die Einsicht, daß Wissenschaft und Technik die Menschheit zu einer zivilisatorischen Einheit zusammenbringen, zugleich aber die Lebensbedrohung für weite Teile der Menschheit unendlich steigern, zum Gegenstand einer ökumenischen Theologie zu machen und in Beziehung zu setzen zum Glauben an die Herrschaft Christi. Die Christen müßten sich jetzt bewähren und an der Aufgabe einer verantwortlichen Gesellschaft der Wissenschaften mithelfen. Diesem Thema dient der zweite Teil der Denkschrift.

#### *Vom Einfluß der Wissenschaft und Technik*

Voraussetzung ist, daß sich die Kirchen völlig im klaren sind über den Einfluß von Wissenschaft und Technik: „Es ist weitgehend das Werk der neuzeitlichen wissenschaftlich-technischen Entwicklung, daß wir heute in einer gemeinsamen Geschichte leben (vgl. die erdumspannenden Verkehrs-, Nachrichten- und Kommunikationsmittel). Wissenschaft und Technik haben das Antlitz der Erde verwandelt, und sie werden es weiterhin in noch gesteigertem Maße verwandeln müssen, allein schon um der Ernährung einer Erdbevölkerung willen, die von drei Milliarden im Jahre 1960 auf fünf bis sechs Milliarden im Jahre 2000 anwachsen dürfte . . . Die Paradoxie der heutigen Lage zeigt sich darin, daß wir nicht ohne Wissenschaft und Technik selbst den durch deren Entwicklung entbundenen Gefahren ernstlich begegnen können. Wissenschaft und Technik sind zu einer Macht geworden, die den Menschen und seine Welt in einer einschneidenden Weise verwandelt hat und noch verwandeln wird, stärker als politische Revolutionen, von denen die Geschichte zu berichten weiß. Angesichts der Ergebnisse der Wissenschaften taucht ernstlich die Frage auf, ob die Menschheit die nächsten Jahrzehnte oder Jahrhunderte überleben kann oder nicht“ (S. 47).

Die Schrift konzentriert sich wegen des Friedensthemas hauptsächlich auf die militärisch-strategische Seite der Wissenschaften und sagt, die Wissenschaft wird die von ihr selbst heraufgeführten Gefahren nur überwinden können, wenn sie es lernt, das Studium ihrer eigenen Auswirkungen in ihre wissenschaftliche Verantwortung mit einzubeziehen (S. 48). Es wird an die Gemeinschaft unter den Physikern im Jahre 1944/45 erinnert, auch an die „Federation of Atomic Scientists“ nach dem Abwurf der Atombomben über Japan, ferner die Pugwash-Konferenzen, um Physiker aus Ost und West zusammenzuführen. Aber die Zahl der Wissenschaftler, die bereit und fähig sind, für die Aufgabe einer Kontrolle der Wissenschaftsfolgen durch Wissenschaft ein ernstliches Engagement einzugehen, sei vorerst nur gering. In dieser Lage habe schon 1958 Visser 't Hooft gefordert, von dem Konzept einer „verantwortlichen Gesellschaft“ zum Bedenken der „verantwortlichen Wissenschaft“ vorzudringen, eine Aufgabe, die nicht ein Monopol der christlichen Theologie sei (S. 49).

#### *Big Science*

Am Beispiel des wissenschaftlichen Großbetriebs, der „big science“, werden die neuartigen Probleme einer Ethik aufgegriffen. Sie werden durch zwei Entwicklungen in beunruhigender Weise bestimmt: „einmal die rapide Überführung wissenschaftlicher Ergebnisse, die im Laboratorium oder am Schreibtisch erarbeitet werden, in wirtschaftliche, politische und militärische Verwendung; und zum anderen das direkte Interesse, mit dem Forschungsergebnisse von

den Militärs angeregt, beansprucht und in potentielle Vernichtungskraft umgesetzt werden.“ Bekannte „big science“-Gründungen werden erörtert, auch die durch eine Wissenschaft provozierte Krise der Politik mit der Erprobung der Wasserstoffbombe 1952/54.

An den verschiedenen Typen von „big science“ von den 25 000 MW-Reaktoren zur billigen Meerwasserentsalzung und Bewässerung der Wüsten über die MITRE-Corporation und die RAND-Corporation, die in ähnlicher Weise in den UdSSR bestehen dürften, wird erklärt, worum es geht: „Die Wissenschaft in der Struktur und Größenordnung der ‚big science‘ zeigt unübersehbar, daß hier Weltgestaltung und Weltveränderung beabsichtigt wird. In das klassische Konzept der ‚reinen‘, zweckfreien Wissenschaft paßt ‚big science‘ nicht mehr hinein. Sie benötigt für den Bau eines Zyklotrons sozusagen die gesamte heutige Technik. Die Institute der ‚big science‘ sind gewissermaßen zu Nervenknottenpunkten ganzer Industriezweige geworden. Diese Industriezweige gewinnen selbst bis zu 35 % ihrer Einnahmen aus der Durchführung von Forschungsaufträgen und werden dadurch wissenschaftlichen Instituten immer ähnlicher . . . Der Wissenschaft unserer Zeit wird hier vorgeführt, daß sie in der Tat verantwortlich zu machen ist für Folgen, die sie hervorruft. Angesichts dieser Lage reicht das bisherige Leitbild einer ‚reinen‘ Wissenschaft und einer bloß instrumentalen Technik nicht mehr aus“ (S. 55).

Wie „big science“ als Beispiel für die Wandlung des Erscheinungsbildes von Wissenschaft und Technik und für das dabei deutlich werdende ethische Problem geeignet ist, so gilt ähnliches für den Bewußtseinswandel der Physik mit ihrer wissenschaftlichen Neuorientierung. Die Schrift geht auf die Deutungen der Quantentheorie ein, aus der Heisenberg folgert, daß die landläufige Einteilung der Welt in Subjekt und Objekt, Innenwelt und Außenwelt nicht mehr zu passen scheint, und berichtet, daß C. F. von Weizsäcker aus diesem Grunde an der Entwicklung einer Logik zeitlicher Aussagen arbeitet: „Wie wichtig die Analyse der Denkfiguren, die den Ablauf der Zeit berücksichtigen, für die Einbeziehung der praktischen Folgen in den Gegenstand der Wissenschaft und damit für das wissenschaftliche Wahrnehmen der Zukunftsverantwortung ist, liegt auf der Hand“ (S. 59). Es geht wie bei Niels Bohr darum, daß in der Wirklichkeit „die drei Ebenen des Seins, des Erkennens und des Handelns nicht mehr als streng getrennt aufgefaßt werden. Darum konnte für Bohr die von Aristoteles . . . herrührende, für die abendländische Wissenschaft grundlegende Trennung von Logik, Physik und Ethik nicht mehr zwingend sein . . . Unsere Hilflosigkeit gegenüber dem Problem der Atombewaffnung rührt nicht zuletzt daher, daß wir noch über keinerlei wissenschaftliche Schulung verfügen, in diesem Grenzbereich die Wissenschaften zu gemeinsamen Aussagen zusammenzuführen“ (S. 60).

#### *Der Frieden im technischen Zeitalter*

Weitgehend dem Vortrag C. F. von Weizäckers anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels folgen die Schlußpartien der Denkschrift, die die Ethik im wissenschaftlich-technischen Zeitalter ansteuern. Der Frieden wird zur Lebensbedingung des technischen Zeitalters, in dem die Vernichtungswaffen die Kraft haben, den Fortbestand der Zivilisation zu gefährden. Die Arbeit am Weltfrieden lasse sich als „die Umwandlung der bisherigen Außenpolitik der Staaten in eine Weltinnenpolitik“ beschreiben. „Das bedeutet nicht, daß ein Weltstaat in Analogie zu den heutigen Nationalstaaten geschaffen

werden müßte. Notwendig ist aber die Schaffung einer weltweit verbindlichen Ordnung für die Eindämmung, die kanalisierte und begrenzte Austragung, also für wirksame Kontrolle von Konflikten. Eine faktische Weltinnenpolitik wäre auch bei der Hilfe für die Länder in schnellem sozialen Umbruch und bei der Versorgung der wachsenden Erdbevölkerung mit Nahrungsmitteln wirksamer; außenpolitische Konkurrenzsituationen lassen die Hilfsmittel manchmal nicht in die Hände der wirklich Bedürftigen gelangen . . ." (S. 64).

„Wenn die Umwandlung der Außenpolitik in eine Weltinnenpolitik ohne ängstliche Kurzschlüsse erzielt werden soll, so ist eine tiefgehende Änderung des mitmenschlichen Verhaltens und damit des menschlichen Selbstverständnisses nötig . . . Die Gefahr dieses Wandlungsprozesses, dem die Menschheit im technischen Zeitalter unterworfen ist, besteht darin, daß er — in der westlichen Welt noch stärker als in der östlichen — weitgehend bewußtlos, d. h. ohne steuernde, kontrollierende, verantwortliche Übersicht und Absicht seitens der Beteiligten erfolgt . . . Die Erforschung der Möglichkeiten einer Planung menschenwürdigen Lebens wird also zu einer wissenschaftlichen Aufgabe ersten Ranges“ (S. 65).

Wieweit aber können Philosophie und Theologie hier helfen? Sie müssen sich „zunächst öffnen für eine intensive Rezeption der Strukturen und Prozesse der neuzeitlichen Welt, eine Rezeption, die bisher weder in genügender Intensität noch unter Einbeziehung des zu erreichenden Weltfriedens erfolgt ist. Sonst würde das Mißverständnis nicht so leicht aufkommen, daß der Geist der europäischen Philosophie und der Gott der christlichen Theologie ‚Partei-gänger‘ der westlichen Welt sind“ (S. 66).

#### *„Kontrolle der Waffen“*

Die Schrift kann nicht an dem Problem der „Kontrolle der Waffen“ vorbeigehen: „Der philosophische Streit um die Quantentheorie — und damit genau um das Phänomen, dem unsere Zeit letztlich den Namen Atomzeitalter verdankt — ist noch nicht entschieden, und die Auswirkungen der z. B. durch Automation, Kybernetik und mehr noch durch ‚big science‘ gekennzeichneten zweiten Phase der technischen Revolution sind noch nicht zu übersehen. Um so wichtiger ist es aber, die Einflüsse insbesondere der dritten Form der ‚big science‘, der ‚thinking groups‘, auf die Verwirklichung des Friedens zu studieren . . ." (S. 67).

Wir können hier die militär-theoretischen Abschnitte übergehen, um sogleich den prinzipiellen Ertrag zu erfassen. Die Denkschrift sagt, in allen Bemühungen um Kontrolle der Waffen, um Rationalisierung der Abschreckung und um Bändigung eines möglichen in Gang befindlichen Kriegsgeschehens, dem nicht der Respekt versagt sein soll, bleibe unberücksichtigt, so scheint es „die grundsätzliche Irrationalität unserer weltpolitischen Situation, die Unangemessenheit der bisherigen politischen Strukturen und des bisherigen menschlichen Selbstverständnisses gegenüber den Lebensbedingungen in der heutigen Welt“. Niemand könne die irreversiblen seelischen Veränderungen voraussehen, die schon die Explosion der ersten Atombombe und mehr noch der ersten Wasserstoffbombe in einem therm nuklearen Kriege auslösen würde. „Die Verantwortlichen könnten dadurch so beeinflusst werden, daß sie keine der sorgfältig vorher eingeplanten Chancen, den Krieg im letzten Augenblick zu beenden, ergreifen würden.“ Die großen Staatsgebilde würden geknickt, die subversive Kriegführung würde triumphieren. Daher das Fazit: „Die Grenze aller lediglich technischen Konzepte zur Vermin-

derung der uns bedrohenden Gefahren liegt klar vor uns. Ohne den Mut zu politischen Schritten ins Neuland, zur Weltinnenpolitik, können wir auf die Dauer die Situation der Übergangszeit nicht meistern. Das aber wieder setzt die Bereitschaft zur Überprüfung vieler geistiger Vorentscheidungen voraus, die wir bislang ungeprüft übernommen haben“ (S. 71).

#### *Die Aufgabe der Christenheit*

An dieser Prüfung muß die Christenheit im Zusammenwirken mit allen verantwortungsbewußten Kräften mitarbeiten. Sie hat die ihr geschenkte Freiheit von selbstbezogenen Rücksichten zu bewähren. „Wir sehen freilich, daß alle Bemühungen in dieser Sache noch in den Anfängen stecken und daß es uns allen an genügender Einsicht fehlt.“ Im Bewußtsein dieser Einschränkung formuliert die Denkschrift am Schluß Vorschläge für die Vierte Vollversammlung des Weltrates der Kirchen 1968. Sie sind freilich genauso an die Adresse der gemischten katholisch-ökumenischen Arbeitsgruppen gerichtet.

„Ausgehend vom Postulat der ‚verantwortlichen Gesellschaft‘, müssen die Möglichkeiten und die Gefahren von Wissenschaft und Technik in unserer Zivilisation genauer zur Kenntnis genommen und tiefer bedacht werden. Es geht nicht an, sie zu behandeln, als beträfen sie nicht den Kern menschlicher und christlicher Existenz. Wenn es heute und in Zukunft um die Beherrschung von Machtmitteln geht, so muß die verantwortliche Kontrolle in einer ganz spezifischen, neu zu entwickelnden Weise von Wissenschaftlern innerhalb der wissenschaftlich-technischen Prozesse geübt werden; darüber hinaus muß erreicht werden, daß durch volle Information und zureichende Institutionen der Diskussion in allen Ländern die Öffentlichkeit an diesen Aufgaben der Kontrolle teilhat“, vorausgesetzt, daß diese Öffentlichkeit ein größeres Verständnis für das Geschehen in Wissenschaft und Technik aufbringt und mit dafür eintritt, daß der Irrationalität der Wissenschaftsdynamik ein Ende gesetzt wird.

„Als typisches Beispiel für eine Grundentscheidung, die für unseren heutigen Weg konstitutiv geworden ist, haben wir kurz das Dogma von der totalen Objektivierbarkeit aller Dinge behandelt. Es beruht auf einer eigentümlichen Verquickung griechischer und christlicher Elemente und hat in den letzten drei Jahrhunderten eine zunehmende Macht ausgeübt. Auf dem Boden des Glaubens an die Objektivierbarkeit aller Dinge wurde es möglich, daß man in der Epoche des europäischen Frühkapitalismus Menschen mit ihrer Arbeitskraft als bloße Marktware behandelte. Wenn auch die schlimmsten Mißstände in dieser Hinsicht korrigiert worden sind, sind dennoch in unserer gegenwärtigen Welt immer noch gefährliche Folgen der Einseitigkeit dieses Dogmas zu spüren. Weil sie einige wissenschaftliche, erkenntnistheoretische Voraussetzungen des Dogmas widerlegt und ein neues Wirklichkeitsverständnis anbahnt, ist die Kopenhagener Deutung der Quantentheorie für uns so bedeutsam. Wir meinen außerdem, daß das — zumeist unbewußte — Dogma von der Objektivierbarkeit aller Dinge blind macht für viele Möglichkeiten, das technisch-wissenschaftliche Geschehen aus seiner Eigengesetzlichkeit wieder in die Kontrolle des Menschen zurückzunehmen.“ Auch die Theologie habe ihre Folgen zu ziehen (S. 75).

#### *Vorwegnahme des künftigen Weltzustandes?*

„Die Ambivalenz der wissenschaftlich-technischen Welt nötigt die Christenheit, mehr als bisher die auch ihr ver-

liehene Gabe der Interpretation der geschichtlichen Situation, der Beurteilung der ‚Zeichen der Zeit‘, der ‚Unterscheidung der Geister‘ zu aktivieren. Nur so können wir für den Teil der Zukunft, der in unsere Hand gegeben wird, verantwortlich entscheiden. Die Zwielfichtigkeit unserer Situation nötigt uns zu einem behutsamen Vortasten auf Wegen, deren endgültiges Ziel Gott allein weiß.“ Das erforderliche Handeln sei nicht geradlinig, sondern verlange einen Wechsel von Fall zu Fall zwischen entschlossener Förderung bestimmter Entwicklungen und besonnenem Widerstand gegen sie. Dafür gibt die Denkschrift Beispiele (S. 75 f.).

„Die Christenheit muß Wissenschaft und Technik um des Nächsten und seines Überlebens willen entschlossen fördern. Sie muß im Zentrum des Fortschritts, in einer großzügigen Kulturpolitik, mithelfen, daß Wissenschaft und Technik die von ihnen benötigte große Zahl von Menschen mit qualifizierter Ausbildung erhalten. Mit den wachsenden Größenordnungen aber potenziert sich die Gefahr, daß Wissenschaft und Technik den Nimbus eines unbeeinflussbaren Naturgeschehens bekommen, dessen vernichtende Wirkungen man nicht aufhalten kann.“ Demgegenüber seien komplementäre Bildungseinrichtungen aufzubauen. In jedem Falle: „Ein Weltzustand, in welchem Staaten sich ständig mit einer in Minuten zu vollziehenden Vernichtung bedrohen, kann nicht bleiben; die sich immer wiederholenden politischen Krisen würden in kürzerer oder längerer Zeit einmal zum Kriege führen, vielleicht sogar zu einem globalen Kriege. Der Weg zu Veränderungen der gegenwärtigen politischen Situation muß also gefunden werden. Die Christenheit wird ver-

suchen müssen, den künftigen Weltzustand beispielhaft vorwegzunehmen . . .“ (S. 76). War das nicht auch die Vision des Zweiten Vatikanischen Konzils? Wird die von Papst Paul VI. geschaffene „Vorläufige Kommission für das Laienapostolat“, die auch für den Aufbau einer Weltgemeinschaft wirken soll, nach dem Informationsbesuch ihres Präsidenten, des Kardinals Roy, in Genf beim Welt-rat der Kirchen nunmehr tätig werden? Diese Fragen drängen sich auf, alle Ansätze zu ihrer Lösung müssen sorgfältig verzeichnet werden.

#### „Ökumenische“ Friedensuniversität?

Die Schrift schließt im Hinblick auf die außerordentliche Konzentration der Kräfte, die das Zweite Vatikanum fordert, um die Stellungnahme der römischen Kirche zur modernen Welt zu überprüfen, mit einem ganz konkreten Vorschlag: die unentbehrliche Kooperation der Wissenschaften sollte durch die gemeinsame Gründung einer „ökumenischen Friedensuniversität“ versucht werden. Auch hier ist der Begriff „ökumenisch“ im weitesten Sinn verstanden, die römisch-katholischen Bemühungen um den Frieden umfassend. Vielleicht leidet der gute Vorschlag nur noch an dem einen Mangel, daß er im Sinne früherer Ausführungen der Denkschrift zu begrenzt christlich ist und somit einer Kooperation der Wissenschaften Grenzen setzen würde, die ihr nicht angemessen sind. Hier scheinen manche Bestrebungen des Zweiten Vatikanums weiter zu schauen, soweit dabei an Wissenschaft und Technik und nicht wieder nur an Fundamentaltheologie gedacht ist (Gespräche mit den Atheisten usw.).

## Aus der Ökumene

### Probleme und Wandlungen der Diakonie

Vom 17. bis 22. September 1966 fand in der Freien Universität in Berlin eine beachtenswerte Veranstaltung statt: Der erste Diakonische Kongreß nach 29 Jahren. Veranstalter war das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland, das seinen Sitz in Stuttgart hat. Der Einladung folgten 2300 Mitarbeiter der Diakonie als ständige Teilnehmer und 300—400 Tagesgäste. Vertreter aus dem anderen Teil Deutschlands konnten nicht dabei sein, jedoch fand nahezu zur gleichen Zeit auch in Ostberlin eine Zusammenkunft statt, bei der, wie auch im Westen, um die Liebesarbeit verdiente Persönlichkeiten mit der Wichernplakette ausgezeichnet wurden. Der Kongreß ist im Zusammenhang einer Reihe von ähnlichen Veranstaltungen zu sehen, die seit dem Jahre 1849 in regelmäßigen, meist kurzen, Abständen als Kongresse für Innere Mission den diakonischen und volksmissionarischen Aufbruch in der evangelischen Kirche seit Johann Hinrich Wichern begleitet und befruchtet haben. Der letzte von ihnen fand 1937 als „Reichstagung für Innere Mission“ in Berlin statt. Kongreß durfte man damals nicht sagen. Der Vorschlag, den Kongreß wieder zusammenzurufen, ging von dem synodalen Organ der Diakonie, der „Diakonischen Konferenz“, aus. Es bestand der dringende Wunsch, eine Möglichkeit der Begegnung und Aussprache zu schaffen, bei der nicht nur die Spitzenfunktionäre, die sich sowieso jedes Jahr einmal in der „Großen Geschäftsführerkonferenz“ versammeln, sondern auch das „Fußvolk“ dabei sein

könnte. Die Arbeitsteilung auch in der Diakonie bringt es mit sich, daß der einzelne in Gefahr ist, nur noch seinen Teilauftrag, aber nicht mehr das Ganze zu sehen. In Berlin sollte darum das allen Gemeinsame, der Auftrag christlicher Liebestätigkeit, im Mittelpunkt stehen.

Genaugenommen gab es jedoch zwei Kongreß-Themen: Der offiziellen Bezeichnung „Diakonie 1966 — Herausforderung und Antwort“ nach ging es um eine Standortbestimmung diakonischen Handelns in der Gegenwart. Die Mehrzahl der Vorträge beschäftigte sich jedoch nicht mit grundsätzlichen Erörterungen, sondern mit den praktischen Fragen, die insbesondere die jüngere Generation der Mitarbeiter bewegen. „Mitarbeit in der Diakonie — Chance des Auftrags“ sollte darum auch ursprünglich das Kongreß-Thema lauten.

Die spätere Formulierung ist ein Kompromiß. Ein berechtigter Kompromiß insofern, als der Elan, mit dem auf dem Kongreß die heiklen Eisen der Ausbildung, der Versorgung und des Zusammenlebens der Mitarbeiter aufgegriffen wurden, als eine praktische Anwendung der Ergebnisse grundsätzlicher Neubestimmung verstanden werden können.

#### Grundsätzliche Aussagen

Das „Selbstverständnis der Diakonie heute“ artikulierte der Präsident des Diakonischen Werkes, Theodor Schober, aus Stuttgart. Die Notwendigkeit einer solchen grundsätzlichen Besinnung sah er in der verwirrenden Vielfalt der Urteile, welche das diakonische Handeln innerhalb und